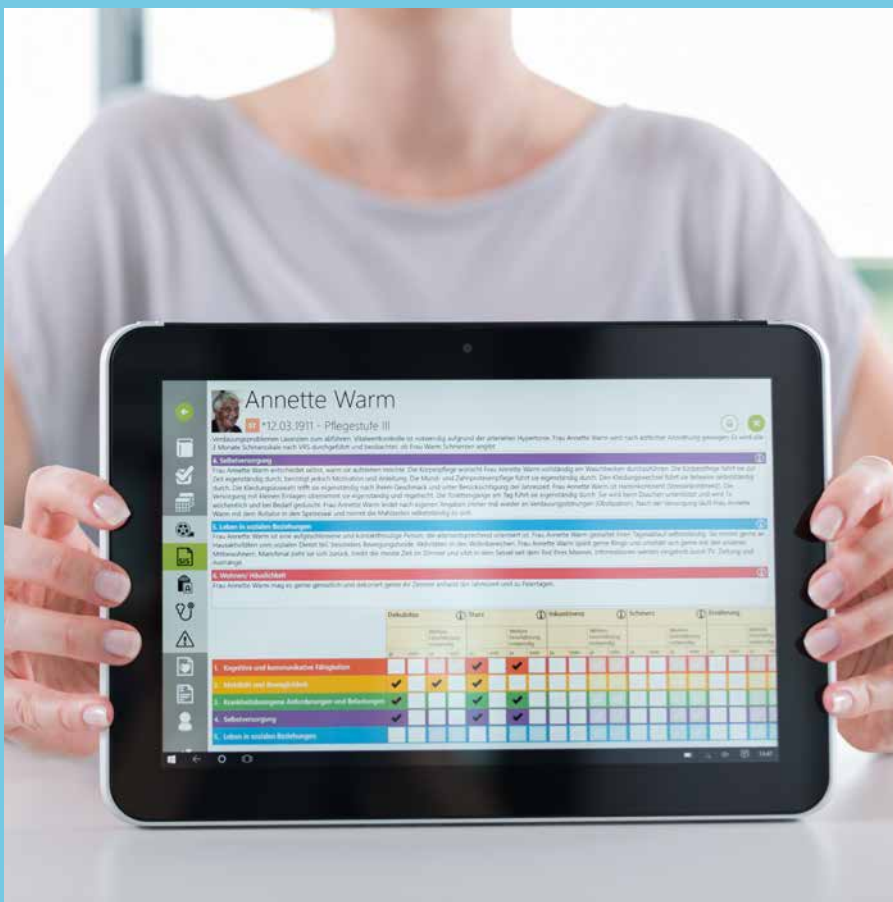


ScreenShot



Das neue Strukturmodell und Vivendi
Wie das neue Strukturmodell Pflegende und Pflegebedürftige gleichermaßen stärken will

Vivendi für die Jugendhilfe
Tiergestützte Pädagogik bei Let's go Brilon





»Früher war es so: Die Bewohner kamen durch die Tür und der pflegerische Scan lief. Ich wusste sofort, was zu tun ist. Heute verlangt das neue Strukturmodell, dass ich zunächst einmal den Bewohner frage.«
 André Kreft, Pflegedienstleiter im Lübecker Lotti-Tonello-Haus

Mach ich selbst!

Wie das neue Strukturmodell Pflegende und Pflegebedürftige gleichermaßen stärken will. Und was die Teilnehmer der Testphase darüber berichten.

Schluffige Schlappen und schiefer Rollator

Hans-Georg Höfer*, 83 Jahre, liebt seine abgenutzten Schlappen und hält sich wacker auf dem schief eingestellten Rollator. Bei der Vorstellung, dass er sich jeden Moment erheben könnte und losrollt, wäre früher eine Belegschaft beflissener Pflegekräfte herbeigeeilt, um dem vermeintlich sturzgefährdeten Patienten unverzüglich festes Schuhwerk anzuziehen und ihm seine Gehhilfe neu einzustellen. Fürsorglichkeit, Haftungsfragen und Rechtssicherheit standen im Vordergrund. Früher – das war vor dem vierstufigen Strukturmodell zur Modifizierung des Pflegeprozesses und der Pflegedokumentation in der ambulanten und stationären Langzeitpflege. Ein langer Name für eine Initiative, die die professionelle Pflege von übermäßiger Bürokratie befreien will. Die Bausteine klingen nicht gerade nach Revolution: Strukturierte Informationssammlung, Maßnahmenplanung, Verlaufsdocumentation, Evaluation – das war's (siehe auch Grafik S. 6). Die Eile des Projekts ist auffällig: Vom Pflegebevollmächtigten der Bundesregierung, Staatssekretär Karl-Josef Laumann, erst 2013 ins Leben gerufen und von Ombudsfrau Elisabeth Beikirch begleitet, wurde das Projekt bereits bis Mitte 2014 einem mehrere Monate dauernden Praxistest unterzogen. Der ambitionierten Timeline des Projektes ist anzumerken, dass das Thema höchste Priorität genießt. Vielleicht auch deswegen, weil der politische Wille zur Veränderung gereift ist.

Wie weit geht Selbstbestimmung?

Jeder kennt jemanden, der betroffen ist. Die steigende Lebenserwartung einer wachsenden Gruppe von Pflegebedürftigen, der gleichermaßen steigende Kostendruck, eine Berufsgruppe mit Nachwuchsproblemen: Keine einfache Ausgangslage, wenn man zeitgemäße Ansprüche an faire Beschäftigung und Teilhabe einbeziehen will. Uns interessiert: Wie wirkt sich das Modell auf die Pflegekräfte und Pflegebedürftigen tatsächlich aus? Hält es, was es verspricht? Gibt es Akzeptanzprobleme? Schafft es mehr Effizienz oder gar eine neue Qualität der Pflege? Mit dem Strukturmodell verändert sich jedenfalls die Perspektive für Hans-Georg Höfer. Wenn er heute seine Schlappen anbehält, dann nicht, weil er nicht wüsste, dass er



Zwischen Selbstbestimmung und Fürsorglichkeit: Ist das neue Strukturmodell eine Verbesserung für Pflegebedürftige?

* Name geändert

Das Strukturmodell und Vivendi

Das neue Strukturmodell ist im Vivend-Standard vollständig integriert. Vivendi-Anwender haben die Wahl, ob sie nach dem neuen Strukturmodell dokumentieren wollen oder nach den üblichen Pflegemodellen wie AEDLs. Ebenso ist eine parallele Führung beider Planungsmodelle möglich. Dies erleichtert insbesondere die Einführung des Strukturmodells.

durchaus sturzgefährdet ist. Auch nicht, weil die Pflegekraft freundlicherweise ein Auge zudrückt oder weil sie die Fürsorge vernachlässigt. Vielmehr muss die Pflegekraft nach dem neuen Strukturmodell mit Höfer aushandeln, ob er das wackelige System wirklich nutzen will. Wenn er will, darf er. Denn im Mittelpunkt steht die konsequente Beachtung von Individualität und Selbstbestimmung der Betroffenen.

War früher alles besser?

Wie konnte sich die Situation so grundlegend ändern? Bis dato wurde im deutschsprachigen Raum am häufigsten mit dem weit verbreiteten Pflegemodell nach Krohwinkel gearbeitet. Es beschreibt die Bedürfnisorientierung in »Aktivitäten und existenziellen Erfahrungen des Lebens« (AEDL). Die insgesamt 13 AEDLs geben nicht nur vielen Lehrbüchern der Pflege ihre inhaltliche Struktur, sie werden überdies – gelegentlich leicht modifiziert – praktisch flächendeckend in deutschen Seniorenhilfeeinrichtungen zur Pflegeplanung und -dokumentation herangezogen. Dahinter steht die durchaus fürsorglich gemeinte Auffassung, dass das Leben der pflegebedürftigen Person möglichst umfänglich und vollständig dokumentiert werden soll, damit daraus akute und künftige Maßnahmen abgeleitet werden können, die ihr Wohlbefinden und die Gesundheit steigern sollen. Das Strukturmodell hinterfragt das Konzept der Dokumentation mit AEDLs. Demnach wird Pflege zum Dokumentationsmarathon: zu viele biographische Daten und Assessments, die erhoben werden, zu viel stupides Abzeichnen sich täglich wiederholender Routinen. Am Ende verstellt der Dschungel der Daten den Blick auf tatsächliche Veränderungen im Pflegeverlauf.

Um besser zu verstehen, wie das neue Strukturmodell wirkt und was das in der Umsetzung bedeutet, besuchen wir Doreen Boniakowsky und André Kreft in Lübeck. Da, wo Herr Höfer lebt, im Lotti-Tonello-Haus – einer von sechs Seniorenpflegeeinrichtungen der Vorwerker Diakonie in Lübeck. Die Geschäftsbereichsleiterin und der Pflegedienstleiter haben die Testphase zur Einführung des Strukturmodells aktiv begleitet und setzen die Implementierungsphase derzeit einrichtungsübergreifend in der Vorwerker Diakonie fort. »Allen Mitarbeitern, denen wir das neue Modell erklären, sagen wir, dass es nicht nur um den Austausch von Formularen geht und dann schreibst du bloß ein bisschen weniger.« sagt Doreen Boniakowsky. »Es ist ein ganz anderes Pflegeverständnis, das wir von euch fordern. Wir stärken Pflege und Fachlichkeit im Gesamten und werten unseren Berufsstand auf.«

Eine einfache Frage stellt alles auf den Kopf

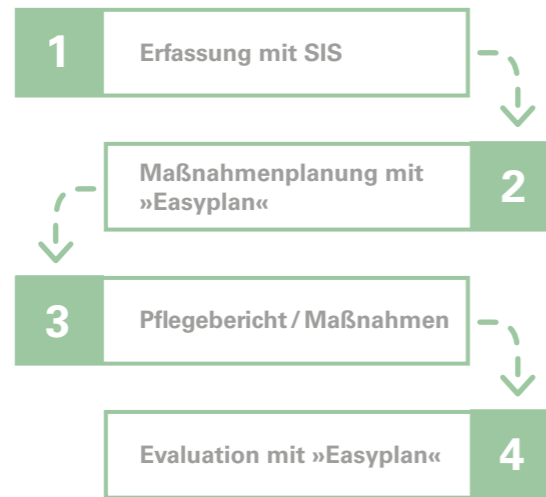
Für die erste Stufe des Modells wurde eine einfache Grundlage geschaffen: die Strukturierte Informationssammlung (SIS). Sie ist im Prinzip ein Gesprächsleitfaden. Eröffnet wird die Sammlung mit simplen Eingangsfragen an die pflegebedürftige Person: »Was bewegt Sie im Augenblick? Was brauchen Sie? Was können wir für Sie tun?« Für Außenstehende ist kaum erklärlich, warum diese einfachen und selbstverständlichen Fragen eine bahnbrechende Neuerung darstellen sollen. Für Doreen Boniakowsky ist »... es nicht weniger als ein Paradigmenwechsel in der Pflege. Diese einfache Eingangsfrage sagt: Besinnt euch auf euren pflegerischen Auftrag! Und das stellt für die Mitarbeiter eine ernste Herausforderung dar. Es als



»Mit dem neuen Strukturmodell muss die Fachkraft wieder eigenständiger entscheiden, was sie mit dem, was sie sieht, anfangen soll. Das ist nicht immer einfach umzusetzen.« Doreen Boniakowsky, Geschäftsbereichsleiterin der Vorwerker Diakonie.

Vivendi integriert die vier Elemente des neuen Strukturmodells nahtlos in die Software: Strukturierte Informationssammlung, Maßnahmenplanung, Verlaufs-dokumentation, Evaluation. Das zentrale Steuerungselement ist »Easyplan«. Durch den Fokus auf Abweichungen wird der Arbeitsprozess schlanker und zugleich effektiver.

- Keine Mehrkosten
- Mobil und auf allen Plattformen verfügbar (Desktop, Windows App, Android, Web-browser)
- Minimaler Integrationsaufwand
- Automatische Prozesse und Hilfestellungen



Pflegekraft mitunter nach Jahrzehnten akzeptieren zu sollen, dass sich die Rollen verändern und ich erst einmal fragen soll: Was kann ich für Sie tun? Das ist für die meisten eine völlig neue und herausfordernde Herangehensweise.« Wie das in der Praxis aussieht, erklärt André Kreft: »Früher haben wir gar nicht gefragt. Wir sind mit den Assessments auf den Bewohner zugegangen, wussten genau, was zu tun ist. Dann hat er beispielsweise acht Beratungen bekommen, musste alles unterschreiben. Dazu wurden dann ein paar passende Maßnahmen verplant, etwa, dass der Rollstuhl abgeschafft wird und ab heute feste Schuhe angezogen werden müssen, denn mit den Schlappen, das geht ja gar nicht. Alles verplant, obwohl kein einziges Gespräch stattgefunden hat. Und natürlich ging es dann wieder los: Höfer zieht die Schuhe aus und die Schlappen an. Und wir ermahnten gebetsmühlenartig: Sie müssen aber...!« Man hört die Anspannung in Krefts Stimme. »Und jetzt geht es genau anders herum. Wir aktivieren zwar auch unseren Scan, aber wir fragen zuerst, was der Bewohner will. Der eine sagt: Mach ich selbst! Der nächste sagt: Eigentlich kann ich alles allein, aber ich zahl ja so viel, also kann man mich auch waschen, kämmen, mir die Nägel machen und mir mein Brot schmieren. Der Mitarbeiter dokumentiert das erst einmal und macht seine Einschätzung. Dann wird geschaut: wo gibt es Differenzen?«

Kommunikation als Schlüssel zur verbesserten Pflege

Es folgt der abschließende Schritt der ersten Phase: Die Aushandlung. »Nehmen wir noch einmal den Bewohner, der sich als Hotelgast fühlt. Da werden wir z.B. fragen: Könnten Sie sich vorstellen, das eine oder andere selbst zu machen? Und wir werden erklären, warum es für den Bewohner wichtig ist, etwa vor dem Hintergrund, aktivierend zu arbeiten.« Fachlichkeit und Bewohnerinteressen gehen Hand in Hand. »Ich kann nicht einfach sagen: Nein, machen wir nicht. Ich muss erklären warum!«, sagt Kreft. Die wachsende Fachlichkeit drückt sich in der SIS so aus, dass die Themenfelder zur strukturierten Erfassung des Pflege- und Hilfebedarfs für Freitexteingaben ausgelegt sind. Keine Pulldown-Menüs mit langen Listen vorformulierter Textoptionen. Nichts, außer ein weißes Feld. Warum ist das so? »Wie alle IT-Anbieter ist auch Connex mit der offeneren Form zunächst nicht sofort klar

gekommen und hat z.B. diverse Risiko-Optionen als Auswahlhilfen angeboten.« erinnert sich Doreen Boniakowsky »Da haben wir zunächst rausgekürzt, und später dann entschieden: das passt insgesamt nicht zum System, das passt nicht zur SIS.« Inzwischen sind die vermeintlichen »Eingabehilfen« – auch in Abstimmung mit Ombudsfrau Elisabeth Beikirch und ihrem Team – im Software-Standard entfernt worden. Die Fachlichkeit drückt sich softwareseitig eher über die einfache Handhabung der Maßnahmenplanung und Evaluation im Vivendi Planungsmodul Easyplan aus. Weil Risikopotenziale aufgrund der Pflegefachlichkeit eingeschätzt werden und nicht mehr anhand aufwendiger Formulare auszufüllen sind, muss die Software anders stützen. Sie funktioniert mehr wie ein Cockpit. Man sieht die Abweichungen im Pflegeverlauf und kann sofort abgleichen und anpassen: Maßnahmen – Verlauf – Evaluation. Alles schnell verfügbar.

Auf Augenhöhe mit dem MDK

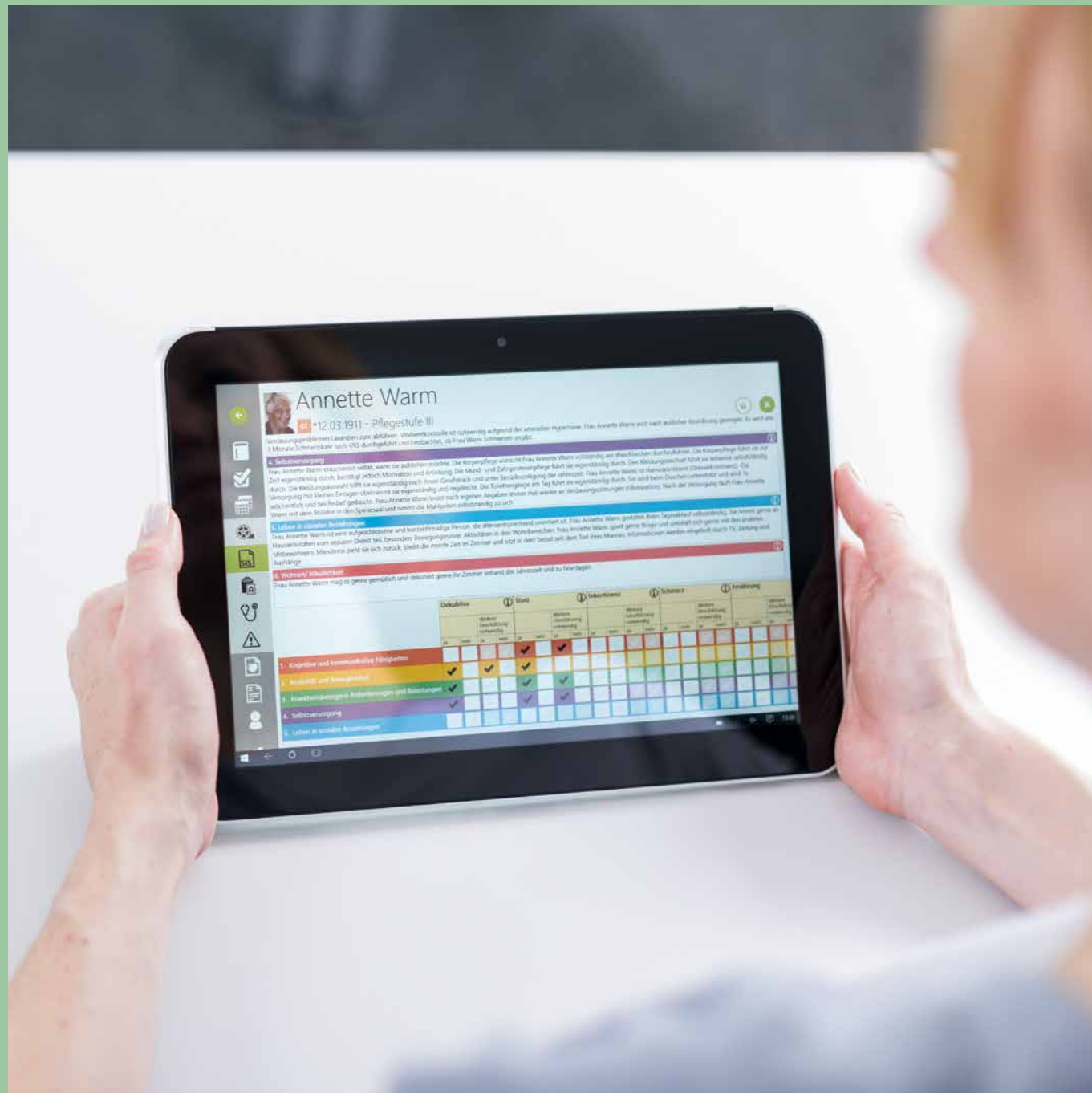
Das Potenzial des neuen Strukturmodells liegt in der Freiform, das Know-how der Mitarbeiter vermittelt sich über Texte und dokumentierte Gespräche. Damit die Pflege patienten-/ bewohnergerecht bleibt, muss sie von Fall zu Fall individuell verfasst werden. Die Hürde liegt darin, wie Mitarbeiter sich trauen das Heft in die Hand zu nehmen und ebenso frei wie pflegefachlich zu formulieren. »Dazu haben wir momentan viele Schulungen,« so Doreen Boniakowsky, »wie wir Fachlichkeit über Sprache zum Ausdruck bringen. Fachlich formuliere ich, dass wir das Screening durchführen und fällt dieses positiv aus, auch das Assessment. Der Mitarbeiter würde sagen: Ich habe es eingeschätzt, ich habe es beurteilt. Das gleiche gilt für die medizinische Fachsprache. Sage ich z.B. offenes Bein oder Ulcus cruris?« Warum die Fachebene so wichtig ist, erklärt Boniakowsky so: »Ich möchte, dass meine Mitarbeiter den Prüfern des MDK auf der menschlichen und fachlichen Ebene angstfrei und selbstbewusst gegenüber treten können. Es geht darum, Situationen auf Augenhöhe argumentieren und diskutieren zu können. Im Optimalfall wäre der MDK-Prüfer dann so etwas wie ein externer, unabhängiger Berater. Jemand, der von außen draufschaut und Hinweise gibt, falls man irgendwo einmal betriebsblind geworden ist. Aber da sind wir noch lange nicht.«

Selbstbestimmung als Risikofaktor?

Es scheint, dass die gewonnene Freiheit tatsächlich die erhoffte Entlastung bringt, aber auch die Bürde der Eigenverantwortung. Man kann sich kaum noch hinter Fragebögen, Routinen oder schematischen Maßnahmenkatalogen verstecken, aber »... die Mitarbeiter fallen gelegentlich in die alten Muster zurück, um sich abzusichern.« André Kreft klingt nachdenklich. So hinfällig manche Routine sein mag, so berechtigt ist die Sorge bezüglich des Haftungsrisikos für die Einrichtung. »Da sind klare Grenzen.« Doreen Boniakowsky berichtet: »Eine juristische Expertengruppe hat das Strukturmodell auf Rechtssicherheit geprüft. Quintessenz ist, dass die Selbstbestimmung konsequente Beachtung findet. Pflege muss Risiken erkennen und adäquat handeln können. Wir sind angehalten, abzuwägen und das Risiko fachlich zu beleuchten.« Kreft nimmt den Gedanken auf: »Z.B. mit der Braden-Skala zur Einschätzung des Dekubitusrisikos. Es gibt Einrichtungen, die sie wöchentlich einsetzen, andere nutzen sie einmal im Monat. Wir ziehen sie nur noch optional



Positive Erfahrungen in der Testphase machten sie zu engagierten Befürwortern des neuen Strukturmodells: Doreen Boniakowsky (Geschäftsbereichsleiterin der Vorwerker Diakonie) und André Kreft (Pflegedienstleiter im Lotti-Tonello-Haus).



»Wir haben uns über Jahre hinweg viele Auflagen selbst diktiert und im Gehorsam des Prüfsystems einiges übererfüllt. Mit dem Strukturmodell kam der Appell: Besinnt euch auf eure Grundprofession und hinterfragt die Dinge.« Doreen Boniakowsky

heran, wenn die Pflegefachkraft sich dafür entscheidet, um ihre Einschätzung zu überprüfen, aber für die Mitarbeiter ist es momentan noch wichtig, darauf jederzeit zurückgreifen zu können, einfach um sicher zu sein. Obwohl man das Risiko mit der Fachlichkeit auch ohne Skala einschätzen kann.« Nicht zuletzt, weil die lückenlose Darstellung in der Dokumentation früher bei einer Prüfung darüber entschied, ob z.B. die Hochstufung der Pflegestufe angegangen werden darf, wurden Selbstverständlichkeiten akribisch und kleinteilig abgehakt bzw. aufgenommen. Heute konzentriert man sich auf die Abweichungen. »Das heißt wir dokumentieren ausschließlich dann mehr, wenn der Bedarf da ist.« fasst Kreft zusammen.

Mehr ist weniger, weniger ist mehr

Mehr qualitative Dokumentation bedeutet weniger Zeitverbrauch für bürokratische Standards – Entlastung von Dokumentationsroutine zugunsten einer höherwertigen Pflege. Wenn man den Statistiken aus Beikirchs Abschlussbericht glauben darf, trifft das zu. Demnach liegt die Zeitersparnis bei der Datensammlung um bis zu 35%, bei der Bearbeitung von Formularen sogar um 50%. »Wir haben uns über Jahre hinweg viele Auflagen auch selbst diktiert.« resümiert Doreen Boniakowsky. »Im Gehorsam des Prüfsystems haben wir früher vieles übererfüllt und Fleißarbeit gemacht. Mit dem Strukturmodell kam der Appell: Besinnt euch auf eure Grundprofession und hinterfragt die Dinge.«

Die flächendeckende Implementierungsphase, koordiniert durch die Trägerverbände, läuft zurzeit auf Hochtouren. Bis 2017. Jede Einrichtung entscheidet selbst darüber, inwieweit sie sich auf das Strukturmodell einlassen will. Es auszuprobieren ist mit Vivendi jedenfalls problemlos möglich. Weil herkömmliche Modelle parallel mitlaufen und nicht zuletzt, weil man auf diese Weise vollkommen risikofrei seine eigene kleine Testphase ausrufen kann.

Über die Vorwerker Diakonie und das Lotti-Tonello-Haus

Mit über 2.800 Mitarbeitern sowie mehr als 70 Einrichtungen ist die Vorwerker Diakonie die drittgrößte Arbeitgeberin in der Region Lübeck. Zu ihren Angeboten zählen Hilfen für Menschen im Alter, in besonderen Lebenslagen und mit Behinderung, Suchtkranken-, Kinder-/ Jugendhilfe, eine Kinder-/ Jugendpsychiatrie sowie die Vorwerker Werkstätten mit Eigenproduktionen und Auftragsfertigung. Das Lotti-Tonello-Haus wurde erst 2001 gegründet und verfügt inzwischen über 109 Plätze. Die Einrichtung nahm am bundesweiten Praxistest zum Strukturmodell teil und führt die Implementierung einrichtungsübergreifend in allen weiteren Häusern fort.

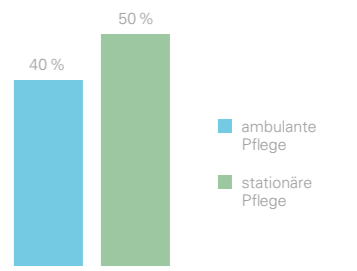
Eingesetzte Vivendi-Module

Vivendi NG Stationär, Vivendi NG Ambulant, Vivendi NG Consil, Vivendi NG KiTa, Vivendi PD, Vivendi Mobil, Vivendi PEP, Diamant Rechnungswesen

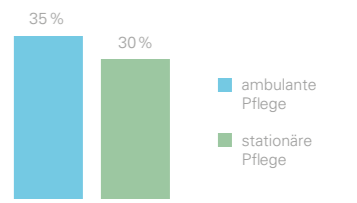
Kontakt

Vorwerker Diakonie
Lotti-Tonello-Haus
Schützenhof 12
23558 Lübeck

Doreen Boniakowsky (Geschäftsbereichsleiterin)
FON +49 4514002 50360
doreen.boniakowsky@vorwerker-diakonie.de
www.vorwerker-diakonie.de



Zeitersparnis Formulare

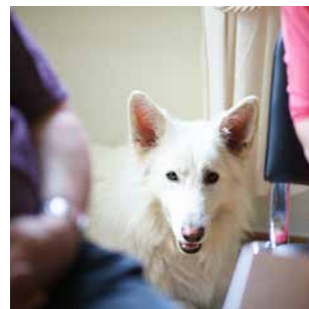


Zeitersparnis Datensammlung

Die Ergebnisse des BMG-Abschlussberichts zur praktischen Anwendung des Strukturmodells sprechen eine deutliche Sprache: Die Teilnehmer des bundesweiten Praxistests finden nennenswertes Zeiteinsparungspotenzial.

Wachstumsbedingungen

Wie die Tiere bei Let's Go ihren pädagogischen Job machen, über wie viele Jahre man Kamele abschreibt und warum Jugendhilfe ein Wachstumsmarkt bleibt.



Britta und Axel Mohr haben Let's Go 2007 gegründet. Der kanadische Schäferhund Flocke begleitet das Gespräch.

Wir sind unterwegs nach Brilon zu Let's Go. Es sind die Hundstage Ende Juni 2015. Der Hitzerekord zeichnet sich bereits ab. Trotzdem freut sich jeder über die Wärme. Der Sommer war bisher viel zu kalt – schlechte Wachstumsbedingungen für die Natur. Jetzt lassen die lang ersehnten, gestiegenen Temperaturen die Vegetation endlich aufblühen. Auch hier im Sauerland, wo die Idylle gleich hinter der Autobahn beginnt: weidende Kühe, erste Serpentina, Tannenhänge, Bauernhöfe. Mittendrin die Hauptstelle von Let's Go: ein ganz normales Wohnhaus am Hang.

Über 200 Klienten werden bei Let's Go zwischen Höxter, Winterberg und Waldeck betreut, verteilt auf 36 Standorte im Norden Hessens und im Osten Nordrhein-Westfalens zwischen Sauerland und Weserland. Für eine Jugendhilfeeinrichtung ist das bundesweit eine satte mittlere Größe. »Aber weit und breit die einzige, die tiergestützt arbeitet«, betont Britta Mohr nicht ohne Stolz. Die Pädagogin hat Let's Go mit ihrem Kollegen Bernd Tiedemann und ihrem Ehemann Axel, der für die Verwaltung zuständig ist, sowie einigen weiteren Mitarbeitern 2007 gegründet. Dass Let's Go eine tiergestützte Einrichtung der Jugendhilfe ist, wird schon an der Pforte klar, wo uns Bootsmann empfängt. Der Berner Sennenhund ist inoffizieller Mitarbeiter der PR- und Öffentlichkeitsarbeit, so etwas wie ein Markenzeichen oder Maskottchen der Einrichtung. Er ziert Flyer und Weihnachtskarten und hat seinen Namen aus einer Erzählung von Astrid Lindgren.

Bootsmann, Villa Kunterbunt und Haus Saltkrokan

»Viele unserer Projekte haben Namen von Astrid Lindgren. Wir haben z. B. ein Haus Saltkrokan und eine Villa Kunterbunt«, erklärt Britta Mohr. »Das hat wirklich pädagogische Gründe, weil wir Kinder selbstbewusst erziehen wollen. Auch wenn sie irgendwelche Defizite haben. Pippi Langstrumpf kann kein Mathe, geht nicht in die Schule und die Eltern sind abgehauen – trotzdem ist sie ein tolles Kind. Und die ganze Welt schaut die Filme und liest die Bücher.« Schnell dreht es sich in unserem heutigen Gespräch um Startbedingungen. Dass die Ausgangslage darüber entscheiden kann, wie es im Leben läuft, leuchtet jedem ein. Beispielsweise,



»Viele unserer Projekte haben Namen von Astrid Lindgren, weil wir Kinder selbstbewusst erziehen, auch wenn sie Defizite haben. Pippi Langstrumpf hat keine Eltern und kann kein Mathe. Trotzdem ist sie ein tolles Kind.« Britta Mohr über den Anspruch von Let's Go.



Oben: Pola Plate ist gruppenübergreifende Leiterin der ambulanten Bereiche. Sie freut sich auf den Ausbau der Software mit Vivendi Mobil.

Unten: Sozialtraining mit den Kamelen. Die Tiere stammen aus einem insolventen Tierpark im Allgäu und kennen Let's Go noch aus der Gründungszeit.

*AVG Technologies – ein Unternehmen für Online-Sicherheit zum Schutz von Geräten, Daten und Personen – hat für die Studie rund 6.000 Familien in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Tschechien, USA, Australien, Kanada, Neuseeland und Brasilien befragt.

wenn ein erst 6 Wochen altes Baby schon in der Entbindungsklinik Methadon bekommt, weil seine Mutter heroinabhängig ist. Ein echter Fall: »Das Baby wird von einem Jugendamt-Mitarbeiter aus dem Krankenhaus abgeholt und kommt dann absehbar auf Dauer zu uns. Zwar könnte es in eine Pflegefamilie gegeben werden, weil wir aber auch Krankenschwestern als Pflegekräfte beschäftigt haben und eng mit einer Kinder- und Jugendpsychiatrie zusammenarbeiten, ist es bei uns auch langfristig in einer Fachfamilie sehr gut aufgehoben.« Britta Mohr erklärt wie Let's Go den schlechten Startbedingungen entgegenwirkt: »So ein Kind kommt dann in ein ganz individuelles Setting. Wir versuchen zu erreichen, dass Kinder, die in Heimerziehung sind, nicht als Heimkinder stigmatisiert werden. So sind auch unsere Häuser ausgelegt. Deshalb auch 36 Standorte. Kleine Einheiten, die in ganz normalen Wohngebieten liegen.« Aber was ist noch normal?

Wachsende Ausgaben, wachsende Aufgaben

Folgt man den aktuell vorliegenden Zahlen des Statistischen Bundesamtes, wird sich der Maßstab für Normalität rasant verändern. 2013 gab die Öffentliche Hand rund 35,5 Milliarden Euro für die Kinder- und Jugendhilfe aus. Ein Anstieg um 10,2% gegenüber dem Vorjahr. Fragt man nach den Ursachen, ist man bei gesellschaftlichen Themen: sich auflösende Strukturen in Arbeit und Familie, steigender Leistungs- und Verhaltensdruck, Digitalisierung, Mediennutzung und Vereinzelung. Eine Studie zur Smartphone-Nutzung* zeigte unlängst, dass fast ein Drittel der befragten Eltern der Meinung sind, kein Vorbild für ihre Kinder zu sein, wenn es um die Beschäftigung mit ihrem Smartphone geht. 54% der befragten Kinder geben sogar an, dass ihre Eltern sich gleich oder weniger intensiv mit ihnen als mit dem Handy beschäftigen. Es verwundert kaum, dass das weitere Aufgaben und Kosten nach sich zieht. »Im Kindergarten findet man kaum noch Kinder, die motorisch normal entwickelt sind. Die meisten Kinder müssen zur Logopädie und/oder zur Ergotherapie, um die Einschulungsuntersuchung überhaupt zu bestehen.« ergänzt die dritte Gesprächspartnerin in unserem Termin bei Let's Go: Pola Plate. Die Bereichsleiterin für ambulante Angebote hat Erfahrung mit sozialem Kompetenztraining, Schulbegleitung, der sozial-pädagogischen Familienhilfe und der Erziehungsbeistandschaft. Ihr trauriges Resümee: »In den letzten 5 Jahren wurden die Standards herabgesetzt. Die Untersuchung wurde verändert, damit nicht alle Kinder aus dem Raster fallen, einfach weil die Kinder das nicht mehr leisten konnten.« Wird da an den Startbedingungen geschraubt, um anstehenden Aufgaben aus dem Weg zu gehen?

80% der Kinder in der stationären Jugendhilfe sind psychisch krank, sagt die Ulmer Heimkinder-Studie. »Das haben wir vor 20 Jahren schon kommen sehen. Unsere Gesellschaft hat sich entfamiliarisiert. Die Familie als Ort, wo Leben stattfindet, gibt es in der Form nicht mehr. Ich überspizte jetzt mal:« sagt Britta Mohr. »In jedem Raum steht ein Fernseher, es gibt keine gemeinsamen Mahlzeiten, beide Eltern gehen arbeiten, wenn es zwei Elternteile gibt. Vermehrt haben wir Alleinerziehende mit Betreuungsproblemen. Vielleicht konnten sie nie einen eigentlichen Beruf ergreifen. Diese Erfahrung wird von einer Generation auf die andere weiter gegeben.« Dabei müssen es nicht einmal schlechte materielle Ausgangsbedingungen



Mit den beiden Kameldamen muss man einfühlsam umgehen, dann hat man zärtliche, wundervolle Tiere. Kommt man mit schlechter Laune zu ihnen, wird der Aufenthalt weniger angenehm. Ein perfektes soziales Trainingsfeld für pubertierende, aggressive Männer.



Die Kinder wissen, dass die Pferde aus schlechter Haltung kommen. Weil auch ihr altes Umfeld problematisch war, beginnen sie sich zu identifizieren und ihre eigenen schlechten Erfahrungen aufzuarbeiten.

sein, die das Kind auf einen kritischen Lebensweg führen.

»Wohlstandsverwahrlosung ist ein Riesenthema. Beide Eltern gehen arbeiten, legen dem Kind jeden Tag 100€ auf den Tisch, kaufen ihm Laptop, Fernseher und Co., reden aber den ganzen Tag kein Wort mit dem Kind. Das Kind ist regellos, wird nicht selten größenwahnsinnig, denkt es kann die Welt beherrschen. Es weiß sehr genau, wenn es Mist baut, kommt Papa und regelt das mit Geld. Das Schlimme daran: es klappt, sogar in Schulen. Die kriminelle Karriere schließt sich an und schnell wird aus dem tollen Nachwuchs-Manager-Kind die absolute Katastrophe.«

Britta Mohr und Pola Plate ergänzen sich, um die lange Liste der Auffälligkeiten zu vervollständigen: »Da sind Wahrnehmungs- und Bindungsstörungen, ADHS und Depressionen. Häufig sind es auch Persönlichkeitsstörungen, z.B. in Richtung Borderline-Störungen mit selbst- und fremdverletzendem Verhalten, aber auch schizophrene Kinder, Angststörungen, desorientiertes Bindungsverhalten, frühkindliche Bindungsstörungen. Das geht dann soweit, dass das Kind kein Mitleid mehr fühlen kann, sich für nichts mehr schämt und völlig enthemmt durchs Leben geht.«

Tierische Kompetenz: Regeln vermitteln und direkte Rückmeldung geben

Wie es dazu kommt, weiß Pola Plate: »Die Eltern schaffen es nicht, den Jugendlichen Konsequenzen aufzuzeigen. Nicht mehr zur Schule gehen, sich nicht mehr an Regeln halten, sich gar nicht mehr führen lassen – da kommen die Eltern selber auf das Jugendamt oder auf uns zu, weil sie einfach fachliche Hilfe brauchen. Dann schauen wir, ob wir da stationär über einen längeren Zeitraum Hilfe leisten. Wir arbeiten eng mit den Eltern zusammen, schauen nach Rückführungsmöglichkeiten und helfen den Jugendlichen ein Stück weit, sich in die Gesellschaft einzugliedern. Und dabei sind die Tiere die perfekten Partner, um uns dabei unterstützen.«

Rund 100 Tiere arbeiten bei Let's Go – explizit als Mitarbeiter! Unzählige Kleintiere und Nutztiere nicht eingeschlossen. Die an Therapien beteiligten Tiere sind hauptsächlich Hunde und Pferde, sowie zwei Kamele aus einem insolventen Tierpark im Allgäu. Britta Mohr lacht: »Die haben einen ganz speziellen Einsatzort im Sozialtraining. Die Damen haben oft schlechte Laune. Mit denen muss man sehr einfühlsam umgehen, dann hat man ganz zärtliche, wundervolle Tiere. Aber wenn man mit schlechter Laune zu ihnen geht, wird der Aufenthalt unangenehm. Das funktioniert wie ein Spiegel. Ein Pferd ist ein Fluchttier. Da könnte man theoretisch einen Stock nehmen, nach dem Pferd werfen und es läuft weg. Ein Kamel schaut dich an und läuft mit großer Geschwindigkeit auf dich zu. Für unsere pubertierenden, aggressiven Männer ist das ein hervorragendes soziales Trainingsfeld.«

Im Husky-Projekt geht die Zusammenarbeit noch weiter. Da lebt ein langjähriger Mitarbeiter von Let's Go, Herr Achenbach, im Wald mit 3 Kindern und 10 Huskies zusammen. Die Regeln der Gruppe werden durch die Regeln im Hunderudel vorgegeben. »Da übernehmen die Hunde mindestens so viel Arbeit, wie unser sozialpädagogischer Mitarbeiter.« sagt Britta Mohr. »Die Tiere behalten aber immer Rückzugsmöglichkeiten. Es gibt Räume, da dürfen die Jugendlichen nicht hin und auch Fütterungen sind tabu, weil die das Alphetier übernimmt – also Herr Achen-



Xenia nimmt an der Pferdetherapie teil. Let's Go besitzt eine Herde voller Kaltblüter. Das sind Tiere von großer Statur, die gut und gerne eine Tonne auf die Waage bringen.



Im Husky-Programm leben die Jugendlichen mit den Hunden zusammen. Nach der Schule geht es in die Hunderunden: 10-15 km mit den Hunden am Bauchgurt wandern, mal zu Fuß, mal auf dem Mountainbike. Das schafft Nähe.

bach.« Kleines Schmunzeln. Dann führt sie fort: »Für die Huskies bleibt genug Arbeit: Wenn die Jungs aus der Schule kommen, dann gibt es die Hunderunden. Je nach Wetterlage werden 10-15 km mit den Hunden am Bauchgurt gewandert. Mal zu Fuß, mal auf dem Mountainbike. Im Winter machen sie Camping und absolvieren das Programm auf Langlaufskiern. Dabei geht es nicht um Tempo, sondern darum, wer am besten mit seinem Hund kommuniziert. Will man das Tier lediglich als Transportmittel missbrauchen, um den Berg hochzukommen, wird man nicht von der Stelle kommen. Vermittelt man Kooperation, ist man ganz schnell oben.«

Wie die tierische Intervention funktioniert, zeigt die Arbeit mit den Kaltblütern. Let's Go hat eine ganze Herde davon. Ein einzelnes dieser großen Pferde wiegt eine Tonne. »Die Tiere wirken wie Eisbrecher. Wenn ein misshandelter 12-jähriger Junge erlebt, dass dieses Riesenpferd all das macht, was das Kind zu ihm sagt, kann man ermessen, welche Erfolge wir erzielen. Die Kinder wissen, dass die Pferde aus schlechter Haltung kommen und identifizieren sich mit ihnen. Die Arbeit mit den Tieren schafft tiefes Vertrauen. Die Kinder öffnen sich und können etwas zurückgeben. Das bringt mich zu den psychischen Wirksamkeiten dieser Pädagogik: Wir arbeiten hier nicht kognitiv, sondern über den Bauch. Die Kinder erleben Empathie für die Tiere und die Tiere suchen von Natur aus ausschließlich empathischen Kontakt mit Menschen. Da werden tiefgreifende Prozesse aus der Gefühlswelt aktiviert. Die Kinder spüren, dass das etwas Echtes ist und wirkt. Das macht die meisten unserer Klienten stolz, bei uns untergebracht zu sein.« Und wer stolz ist, ist an sich selbst gewachsen. Vielleicht sogar ein Er-Wachsener geworden...

Optimale Wachstumsbedingungen mit Connex Vivendi

Was aber sind Wachstumsbedingungen für Unternehmen, Einrichtungen oder Vereine? Vom Start weg hatte Let's Go 2008 bereits über 40 Klienten. Nicht gerade wenig! Da konnte es nur darum gehen, eine mitwachsende Softwarelösung für die Verwaltung zu finden. Ein Tipp brachte die Mohrs zu Vivendi. Ohne weitere Vergleiche waren sie sofort von dem Potenzial der Software überzeugt, wenngleich das Programm 2008 noch nicht unbedingt auf die Themen der Jugendhilfe spezialisiert war. Axel Mohr erinnert sich: »Das Schöne war, dass wir das Programm auf unsere Bedürfnisse konfigurieren konnten. Es ist nach und nach mitgewachsen. Knapp ein Jahr nach der Gründung kam das Modul für die Dienstplanung Vivendi PEP hinzu. Bei der Entscheidungsfindung war es für uns so: Abrechnung kann jede Software. Zentrales Entscheidungskriterium für Vivendi war die pädagogische Dokumentation. Ein System, das vielseitig mit unserer dezentralen Struktur kompatibel ist.«

Und für Connex ein Entwicklungsfeld im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe. Man befruchtete sich gegenseitig. Ein zentraler Baustein war in diesem Kontext das elektronische Gruppenbuch. »Es überbrückt die räumliche Entfernung zwischen den pädagogischen Maßnahmen, der Verwaltung und der Leitung. Durch die Selektionsmöglichkeiten verschaffe ich mir auf Leitungsebene einen schnellen Überblick, was in den Projekten läuft. Kommt ein Anruf vom Jugendamt, wird der Vorfall im System schnell gefunden und der Ausdruck an die Behörde weitergeleitet. Mit dem altem Papiersystem wäre das vergleichsweise aufwendig und zeitraubend

gewesen. Man hätte sich mindestens einen Tag lang damit beschäftigt.« Dass Abläufe bei Let's Go wenig Zeit rauben, ist nicht zuletzt der hardwareseitigen Stützung durch eine Terminal-Server-Lösung geschuldet, die ebenfalls zum Start eingeführt wurde. »Wir haben von Anfang an digitale Klientenakten geführt. Klientenbezogene Dokumente, die teilweise in der Verwaltung oder in den Gruppen vorrätig sind, also über räumlich entfernte Bereiche in der Einrichtung. Das wird bei uns elektronisch zusammengeführt. Wir minimieren damit den Papierfluss zwischen den verschiedenen Einrichtungsteilen – natürlich unter Berücksichtigung der jeweiligen Zugriffsrechte. Das ist u.a. hilfreich in der Zusammenarbeit mit den Behörden: z. B. liegt die Geburtsurkunde des Klienten in der Verwaltung in der Klientenhauptakte, aber zusätzlich auch in der Dateiablage von Vivendi. Das macht sie elektronisch abrufbar, z. B. für die Ausstellung eines Reisepasses, was wichtig bei Neuaufnahmen ist. Bevor Klienten kommen, erreicht uns ein großer Stapel Papier mit Berichten von Kliniken, Einrichtungen und Jugendämtern. Die Daten werden digitalisiert und stehen der Gruppenleitung zur Verfügung. Ein hohes Maß an Transparenz gegenüber den Mitarbeitern.« Wichtig ist für Let's Go außerdem, dass insbesondere pädagogische Mitarbeiter sich in Vivendi bestens auskennen. Deshalb besuchen sie in regelmäßigen Abständen das Schulungszentrum von Connex in Paderborn. Hier werden mit einer Testdatenbank einrichtungsrelevante Fälle simuliert. Wachstumsfaktor Zeit und Motivation: Wer die Bürokratie im Griff hat, kann sich auf die Inhalte stürzen. »Die Bereitschaft mit dem System zu arbeiten ist seitens der Pädagogen sehr hoch. Man merkt das immer dann, wenn das System einmal wegen Serverwartung ausfällt.« kommentiert Axel Mohr mit milder Ironie.

Vertrauensvolle Partnerschaft ist ebenfalls ein Wachstumsfaktor. Britta Mohr spricht über die Zusammenarbeit mit Connex: »Da hat mir gut gefallen, dass wir für verschiedene Programmbereiche spezielle Ansprechpartner hatten und Connex insgesamt sehr flexibel ist. Einmal haben wir für eine Woche eine Klausurtagung abgehalten, um bestimmte Strukturen anzupassen. Es ging um verschiedene Auswertungs- und Controllingmöglichkeiten in Vivendi PEP, die noch einzurichten waren, z. B. das Vertretungsmodell mit geografischen Regionen. Innerhalb der Region gibt es jetzt einen Vertretungsdienst, der Bereitschaft hat. Ist jemand krankgeschrieben, der nicht aus dem Team ersetzt werden kann, muss der in den Dienst. Ansonsten geht das auf sein Minuszeitkonto, d. h. er hat frei, wenn er nicht abgerufen wird bzw. ihm wird Bereitschaftszeit angerechnet. Und seit wir im Frühjahr 2015 Zeiterfassungsterminals eingeführt haben, fließen die Arbeitszeiten ganz automatisch in die Software ein. Damit hat das Hinterhertelefonieren bei den Mitarbeiter und die manuelle Eingabe ein Ende.«

Nie am Ende scheint die Bereitschaft der Tiere. In der Buchhaltung kommen sie trotzdem nur als Anlagevermögen vor. »Das war am Anfang richtig schwierig, herauszufinden, über wie viele Jahre man Kamele abschreibt.« amüsiert sich Axel Mohr. »Weil die Tiere aus einer Insolvenz stammten, wurden sie als gebraucht eingestuft und ließen sich mit 15 Jahren ansetzen. Neue Kamele hätten 20 Jahre auf dem Höcker.« Seine Frau überlegt einen Moment lang, ob man die Tiere nicht allgemein in einer zweiten Mitarbeiterliste führen könnte. Mit allen tierbezogenen

Dezentrale Organisation auch im Ausland

Die beiden Auslandsstandorte von Let's Go mit 16 Plätzen in Schottland und Rumänien werden über Vivendi organisatorisch gleichberechtigt einbezogen. Genau wie die 36 Standorte in Deutschland.

Institut für soziales Lernen mit Tieren

Britta Mohr hat die tiergestützte Therapie im Rahmen der Gerontologie im Institut für soziales Lernen mit Tieren mitentwickelt. Bis heute kooperiert das Institut mit Let's Go.



Füttern dürfen die Kinder die Huskies nicht. Wie bei einem Wolfsrudel kann das nur das Alphatier – in diesem Fall Herr Achenbach (nicht im Bild). Die Regeln helfen den Jungs, sich in der Gruppe einzufinden und Vertrauen aufzubauen.

Dokumentationsfragen. Aufwendig vielleicht, aber warum eigentlich nicht? Auf Klientenseite kommen die Tiere hingegen längst in der Dokumentation vor. Über die Therapieerfolge. Zu guter Letzt sind sie Teil des Entgelts. »In der Tagessatzvereinbarung mit dem Jugendamt wird pro Hund 5€, pro Pferd oder Kamel 10€ abgerechnet. Vergleichsweise wenig, wenn man überlegt, was Tiere an Unterhalt kosten, besonders wenn sie krank sind. Wir lassen die Tiere ja nicht fallen, wenn sie krank sind. Das würden uns auch die Kinder nie verzeihen.«

Noch flexibler arbeiten, disponieren, planen – vor allem im ambulanten Bereich. Das ist noch ein Traum für Let's Go. Ein typischer Einsatz sieht so aus, dass Frau Plate im Plangespräch Maßnahmen und Kosten ermittelt, Mitarbeiter dafür einsetzt sowie Einsatzort und -zeit. Sobald Kostenzusagen vorliegen, muss alles genau dokumentiert werden. »Momentan ist der Bereich im Aufbau und sehr stark papiergestützt. Bisher zwar noch kein großes Problem,« sagt Pola Plate als zuständige Mitarbeiterin »aber wir sind dabei zu erweitern, z. B. das tierpädagogische Zentrum und das Anti-Aggressions-Training. Dann möchten wir einfach den Schritt gehen, dies auch mobil zu erfassen.« Deswegen steht Vivendi Mobil bereits fest auf dem Plan, weiß Axel Mohr. »Wir wollen mobile Geräte einsetzen, sodass z. B. die Dokumentation oder auch Fachleistungsstunden unterwegs eingegeben werden. Ebenso wie die Fahr-, Einsatz- und Arbeitszeiten gleich in das System einfließen sollen – inklusive Fahrtenbuch.«

»Wir hätten in Vivendi Mobil gern die Möglichkeit innerhalb der pädagogischen Dokumentation das Gruppenbuch mobil zu führen. Bisher gibt es das noch nicht.« schließt Axel Mohr augenzwinkernd. Ein ungelöstes Problem? Exzellente Wachstumsbedingungen für die Softwareentwickler von Vivendi.

Über Let's Go

Let's Go ist ein freier, konfessionell unabhängiger, gemeinnütziger Träger der Jugendhilfe mit Sitz in Brilon-Wald. Erst 2007 gegründet, betreut Let's Go heute an 36 Standorten in 2 Bundesländern und 2 Auslandsstandorten (Schottland und Rumänien) bereits 185 Jugendliche mit 165 pädagogischen Fachkräften und 220 Mitarbeitern insgesamt. Tendenz steigend. Der Schwerpunkt von Let's Go Brilon liegt bei der tiergestützten Pädagogik. Rund 100 Tiere unterstützen die Arbeit, hauptsächlich sind es Pferde und Hunde, aber auch Schafe, Kamele, Kühe und kleine Nutztiere. Neueste Projekte: ein Flüchtlingsprojekt mit 9 Menschen und eine Kita, in der ca. 10 Kinder betreut werden.

Eingesetzte Vivendi-Module

Vivendi NG Stationär, Vivendi PEP, Sage HR, Diamant Rechnungswesen

Kontakt

Let's go! e.V. Jugendhilfe
 Hammerweg 1
 59929 Brilon-Wald
 FON +49 02961 96643-0 | www.lets-go.de



Auf 10 Huskies kommen 3 Klienten. Wenn ein neuer Klient kommt, sucht sich der Hund den Jugendlichen aus. Das Kind übernimmt dann die Verantwortung für diesen Hund bei allen Touren.

Connnext Vivendi

Die Software für das Sozialwesen

Redaktion/Text: Volker Elsen | Fotos: Peter Hamel | V.i.s.d.P.: Jörg Kesselmeier

Connnext GmbH | Balhorer Feld 11 | D-33106 Paderborn

FON +49 5251 771-0 (Vertrieb -170) | FAX +49 5251 771-199
vivendi@connnext.de | www.connnext.de
